

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868. ←

„Mit dem Munde verdirbt der Ruchlose seinen Nächsten; aber durch Erkenntnis werden die Gerechten befreit."
(Sprüche 11, 9.)

No. 13.	1. Juli 1910.	42. Jahrgang.

Die Enzyklika.

Wer am 12. Juni in einer evangelischen Kirche unseres deutschen Vaterlandes war, hat sicher überall über das gleiche Thema sprechen hören, nämlich über die jüngste Enzyklika des Oberhauptes der römisch-katholischen Kirche, des Papstes Pius X. Gewiß, wir begreifen sehr wohl, wie dieses Rundschreiben in evangelischen Herzen Empörung und Trauer verursachen mußte, Bedauern auch selbst unter denjenigen katholischen Mitbürgern, die mit ihren evangelischen Brüdern im Frieden zu leben wünschen.

Der Herr Pfarrer, den ich sprechen hörte und den ich auch als einen überaus edlen und liebenswürdigen Mann sehr verehre, wies in einfachen, aber klaren Worten den unwahren Inhalt der Enzyklika zurück. Fern von aller Gehässigkeit, aber trotzdem sehr entschieden, legte er dar, wie die Reformatoren eher alles andere waren, als Männer, die ihren eigenen Lüsten und Begierden fröhnten, und die um zügelloser Freiheit willen die Bande der geistigen Macht der kath. Kirche durchbrachen. Er führte ferner aus, welcher Segensstrom der Befreiung aus geistigen Banden von der Reformation ausgegangen ist, nicht nur in religiösen Dingen, sondern auch in Handel, Gewerbe, Kunst, Wissenschaft und Entdeckung. Der Sprecher wies ferner auf die Tatsache hin, daß Länder, die sich der Reformation verschlossen, heute in ihrer Entwicklung zurück sind usw.

Er beklagte weiter, daß Verfolgung und Gehässigkeit leider immer das Los der Kirche bezw. der Reformatoren gewesen seien, wie man immer versucht hat, ihre Schwächen und Irrtümer ins grellste Licht zu rücken, und wie man mit kritischen Blicken Fehler an den Reformatoren suchte, die ja auch nur Menschen waren und durchaus nicht den Anspruch erhoben, unfehlbar zu sein, sondern die nur ihrem Gewissen folgen wollten.

Unwillkürlich stieg dabei vor meinem geistigen Auge ein anderes Volk auf. Ich mußte an die erste Leidenszeit der Kirche Jesu Christi denken. Ich mußte daran denken, wie dies Volk gerade von den evangelischen Christen, die sich jetzt über die Enzyklika so empören, verfolgt

wurde und namenlos um seines Glaubens willen leiden mußte; wie es von Ort zu Ort vertrieben und gehetzt, sich endlich mitten im rauhen Winter der unbekannten Wildnis zuwandte, alles zurücklassend, was ihm lieb und teuer gewesen und sein Leben angenehm und behaglich gemacht hatte; und das alles nur deshalb, weil man ihm keinen Platz gönnen wollte unter denen, die doch den Anspruch erheben, die Nachfolger unseres sanftmütigen Erlösers zu sein. Ich mußte an unsern geliebten Propheten Joseph Smith denken, wie er, ein Mann so rein und makellos, Schmähungen und Verfolgungen jeder Art ertragen mußte, Verfolgungen, wie sie wohl keiner der Reformatoren erduldet hat und die auch das tapferste Herz erzittern machen können, und wie er zuletzt noch sein Leben für die Wahrheit dahingab.

Und als in der von mir besuchten Versammlung darüber Klage geführt wurde, daß ein Mann wie Papst Pius X., der doch alle Gelegenheit hätte, die Reformation und ihre Früchte kennen zu lernen, es fertig bringt solche Aeußerungen zu tun, da mußte ich daran denken, wie man heute noch auf ein Volk, das seinen Früchten nach das beste und edelste sein muß, Lügen und Schmähungen jeder Art häuft, wie man seine Boten, die in selbstlosester, bester Absicht und oft unter großen Opfern zu uns kommen, als Lügner und Schwindler brandmarkt. Ich mußte daran denken, wie man unsere Lehre, die reine Lehre Jesu Christi, wie sie in der Bibel steht, die die Macht in sich birgt, die ganze gesunkene, leidende Menschheit vom Uebel zu erlösen und sie zur Vollkommenheit und Glückseligkeit zu führen, wie man diese Lehre als unchristlich und phantastisch oder gar direkt vom Teufel hinstellt. Und das alles auch von solchen, die die beste Gelegenheit hätten, sich von der Wahrheit zu überzeugen, unsere Früchte zu prüfen, die in Dingen der Religion wohl bewandert sind.

Das waren so meine Gedanken, die den Protest der zum Ausdruck gebracht wurde, begleiteten. Aber in die Schlußworte habe ich mit einem aufrichtigen Amen eingestimmt. Der Prediger sagte, daß echte Christen Gehässigkeit nicht mit Gehässigkeit vergelten dürfen. Ihr tägliches Leben, ihre Taten sollen der beste Protest sein. Ihr seid das Salz der Erde, seid das Licht der Welt. Stellet nun euer Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf einen Leuchter, daß es hell mache das ganze Haus und daß es noch weit durch die Fenster hinausstrahle. Nicht nur Worte, sondern Taten müssen den Protest begleiten.

Das sind Worte, die auch wir immer mehr beherzigen wollen. Und auch wir sind der frohen Zuversicht, daß, gleichwie die Nebel nicht imstande sind für immer die Sonnenstrahlen zurückzuhalten, so wird auch Lüge und Finsternis nicht die Macht haben die Wahrheit zu hemmen, sondern dieselbe wird fortschreiten und die ganze Erde mit ihrem ewigen Glanz erfüllen.

H. Dreesen.

Das neue Sintfluttäfelchen.

Von Jakob E. Hübner, Offenbach a. M.

In Nr. 11 des „Sterns" ist kurz der Wiederauffindung eines Sintfluttäfelchens Erwähnung getan, über das einiges Nähere zu erfahren, für viele Leser wohl von Interesse sein dürfte.

Als Prof. H. V. Hilprecht von der Universität Philadelphia vor nunmehr zehn Jahren die ersten Nachrichten über den Reichtum und

die Mannigfaltigkeit der Tempelbibliothek von Nippur, der auch das Sintfluttäfelchen entstammt, heraussandte, wurden diese selbst von seinen amerikanischen Fachgenossen als übertrieben, ja sogar als direkter Schwindel bezeichnet. An Hand der bis heute vorliegenden Ergebnisse wird es indessen klar, daß der Forscher kein Wort zu viel gesagt hat über die bei Nippur vergrabenen Schätze, von denen immer noch ein beträchtlicher Teil der Hebung harren. Es gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, auf all die vielen Listen von Keilschriftzeichen, die die oben erwähnte Bibliothek enthält, auf die Ideogramme, grammatischen Paradigmen, Listen und Ortsnamen, Götter und Tempel, Daten, Zeitberechnungen, Epenreste, usw. usw. näher einzugehen, nur sei dieser hier Erwähnung getan, weil sie von fast unberechenbarer Tragweite für die Bedeutung dieser Funde sind. Um meine Ausführungen klarer zu machen, sei es mir gestattet, das uns am meisten interessierende Tafelfragment, das den Gegenstand dieser Besprechung bildet, nochmals in wortgetreuer Uebersetzung zu wiederholen. Bemerken möchte ich zuvor nur noch, daß die Zugehörigkeit dieser Tafel zu dem ältesten Teile der Tempelbibliothek epigraphisch außer allem Zweifel steht, daß sie also einer Zeit von etwa 2200 Jahren v. Chr. wirklich entstammt und nicht nur als wahrscheinlich aus dieser Epoche herrührend anzusehen ist. Sie lautet:

(Die Brunnen der Tiefe) will ich lösen, (eine Flut kommen lassen), die alle Menschen mit Einem Mal ergreift. (Du aber suche Rettung), bevor die Flut anbricht, (denn über alle lebenden Wesen), so viel ihrer sind, will ich bringen Vernichtung, Zerstörung, Verderben.

(Nimm Holz und Erdpech) und ein großes Schiff baue (und .... Ellen) als gesamte Höhe fürwahr sei sein Aufbau.

.... Ein Hausboot soll es sein, tragend die, die ihr Leben bewahren (dürfen);

..... mit einem starken Dach bedache es; (... das Schiff), welches du machst, (bringe in es ....) die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels, (und das Gewürm, zwei von jeden) anstatt (ihrer ganzen) Zahl, ... und die Familie der ....

Gewiß ist es bedauerlich, daß uns nur so wenige Zeilen überliefert worden sind, und manche davon noch dazu in nur halb erhaltenem Zustande; aber die große Bedeutung des Fundes liegt einmal in dem hohen Alter von über 4000 Jahren, dann aber auch, und das ist noch wichtiger für uns, in dem Verhältnis, in dem er im Gegensatz zu der babylonischen Flutlegende zu dem biblischen Bericht über die Sintflut steht.

Es gibt eine jüngere, assyrische Version der Flutgeschichte, die aus Sardanapals Bibliothek (aus dem 7. Jahrhundert v. Chr.) stammt, in der als Urheber der Flut der babylonische Obergott **En-lil** (auch **Bel von Nippur** genannt) bezeichnet wird, während dagegen als Retter Noahs der chaldäische Hauptgott, **Ea,** genannt wird, sodaß also auf einen Kampf zwischen zwei Gottheiten zu schließen wäre, von denen die eine die Vernichtung des Lebens, die andere aber dessen Rettung bewerkstelligen wollte, in welchem Kampfe **Ea** siegte. Diese Version klingt an an die griechische Mythologie, entspricht aber nicht dem biblischen Berichte. Bei dem neuen Funde dagegen ist aus dem Wortlaut deutlich zu erkennen, und das ist sein größter Wert für uns, daß beides, sowohl Flut als Rettung, von e i n e m Wesen verursacht worden sind, daß der Gott, der strafte, auch die Gelegenheit zur Rettung bot. Da dieser letzte Fund aus älterer Zeit stammt als alle andern bisher be-

kannten Versionen, wo also allem menschlichem Ermessen und logischem Denken nach die Geschichte an die gewaltige Begebenheit noch frischer im Gedächtnis der Lebenden haftete als viele Jahrhunderte später, kann man leicht ermessen, welch große Bedeutung diese Angabe in sich birgt, und wie sie, trotz der unscheinbaren paar Worte eine, wenn auch nicht gewollte, so doch gerade deshalb umso klarere Sprache redet für die Echtheit der Bibel, an der man so unendlich viel zu zweifeln wagt. Noch ruhen unermeßliche Schätze an jenen Stätten ältester Kultur, die der Hebung und Entzifferung harren. Wir werden sehen, daß sie einstens gleich diesen paar Worten wiederum die Wahrheit des prophetischen Wortes erkennen lassen, daß die Wissenschaft alle Worte des Glaubens bestätigen muß.

Ein Kind als Missionar.

Eingesandt von Johannes Carstens, Berlin.

Elviera, das Kind wohlsituierter Handwerksleute, stand im elften Lebensjahre, als sie Gelegenheit fand mit bekannten Schülerinnen die Sonntagsschule der Kirche Jesu Christi zu besuchen. Die Kleine fühlte sich sehr glücklich an jenem Orte, und obgleich ihre Eltern, insbesondere ihr Vater, sich oft sträubten ihre Einwilligung zu geben, so verstand sie es schließlich doch, dieselbe zu erlangen, und nach und nach ward ihr die Sonntagsschule zu einer zweiten Heimat. Viele gute Belehrungen erhielt das Mädchen dort, und sie nahm zusehends zu an Licht und Erkenntnis. Besonders eines lernte sie dort, und dies war, daß sie keinen Morgen oder Abend versäumte ein inniges Gebet zu Gott emporzusenden. Und in diesen Gebeten war eines ihrer Anliegen, die sie dem Herrn vortrug, daß auch ihre Eltern recht bald zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen möchten, wie sie dieselbe erkannt hatte.

Wie in vielen andern Fällen, so werden wir auch hier wieder Gelegenheit haben, zu erkennen, wie sich die Worte des Heilandes: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist," erfüllten. Die Mutter des Kindes hatte eine Schwester, die seit Jahren in England wohnte. Diese wurde plötzlich von einer ernsten Krankheit ergriffen; und da sie dort keine Verwandten oder Freunde hatte, die sie sich zu ihrer Pflege gewünscht, so schrieb sie an ihre Schwester in Deutschland, daß diese doch zu ihr kommen möge. Der Wunsch sollte erfüllt werden; und die Eltern Elvieras beschlossen, daß das Mädchen mit der Mutter reisen sollte, sobald diese ihre Reise nach Engand antreten würde.

Als nun alles zur Abreise fertig war, und Mutter und Kind von dem Vater bereits Abschied genommen hatten, da fiel es dem letztern auf, daß Elviera sonderbar bedrückt und zaghaft schien. Er liebte das Kind von dem Grunde seines Herzens und fragte sie, was die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit sei, ob sie etwa lieber bei ihm bleiben wolle, anstatt mit der Mutter zu reisen. Das Mädchen antwortete: „Ich möchte mit meiner Mutter reisen; aber ich hätte eine Bitte, für deren Erfüllung ich sehr dankbar wäre." Mit bangen Blicken sieht sie zum Vater hinauf und fährt dann fort: „Möchten wir nicht, ehe wir unsere Reise antreten, erst zusammen ein Gebet sprechen?" — Diese Worte gingen dem Vater wie ein Schwert durchs Herz. Er, der

sonst an nichts glaubte, fand keine Worte zu einer Erwiderung. Willenlos kniete er mit der Mutter und dem Kinde nieder zum Gebet. Das Kind sprach das Gebet; und zwar bat sie Gott um Seinen Schutz und Schirm während der Reise und der Zeit, daß sie von einander getrennt sein würden. Und außerdem flehte sie, daß der Vater im Himmel doch auch ihre Eltern das Licht des Evangeliums möge erkennen lassen. Nachdem diese einfache Handlung vollbracht war, war das Herz des Kindes voller Freude, und mit frohem Herzen trat sie mit ihrer Mutter die Reise an.

Die Reise auf der Bahn nach Hamburg und die Einschiffung auf einen jener großen Passagierdampfer verlief gut. Aber als man dann auf dem Meere war, erhob sich plötzlich und unerwartet einer jener Stürme, wie dies nur zu oft zum Leidwesen der Passagiere geschieht. Eine Anzahl der letztern hatten sich auf dem Deck versammelt, und mit bangen Blicken verfolgten sie die unruhige See, als plötzlich eine große Sturzwelle über das Deck fegte und fünfzehn der sich dort befindlichen Personen mit sich in die Tiefe riß. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch die Mutter Elvieras. Die Kleine, die sich an dem Geländer des Schiffes krampfhaft festgehalten hatte, sieht nun, wie es ihrer Mutter gelungen war, unten an einem Absatz des Schiffes sich anzuklammern. Als die Mutter nach oben blickte und ihre Augen auf ihr Kind fielen, rief sie aus voller Brust: „Bete! Bete!" — Elviera spricht nur die kurzen Worte: „Herr, hilf!" — Dann fiel ihr Blick auf einige Taue, die ganz in ihrer Nähe lagen. Schnell entschlossen ergriff sie eines davon, und während sie das eine Ende krampfhaft festhielt, warf sie das andere ihrer Mutter zu, der es auch glücklich gelang, dasselbe zu erfassen. Inzwischen waren Mannschaften herbeigeeilt, denen es dann gelang, die Frau völlig zu retten. Als die Mutter an Deck anlangte, kann man sich denken, wie herzlich die Umarmung war, und wie man vereint dem Vater dankte, der dies aus so gläubigem Herzen kommende Gebet erhört hatte.

Durch die drahtlose Telegraphie wurde das geschehene Unglück gleich nach Hamburg gemeldet und von dort weiter nach den vierschiedenen Städten, in denen durch die Zeitungen die Nachricht verbreitet wurde. Als der zurückgebliebene Vater davon las, war er für längere Zeit völlig außer Fassung. Immer und immer wieder kam ihm der Gedanke: Wenn ich wüßte, daß meine Frau und meine Tochter unter den Verunglückten sind, dann will ich auch nicht unter den Lebenden bleiben. Aber er konnte weder helfen noch sich augenblicklich Gewißheit verschaffen. Plötzlich erinnert er sich der täglichen Gebete seiner Tochter. Und wie von einer unsichtbaren Macht dazu angehalten, fällt er auf seine Knie und schüttet Gott sein Herz aus, so gut er dazu in der Lage war: „Herr, wenn es Tatsache ist, daß Du lebst und allmächtig bist, so flehe ich Dich an, meine Frau und Tochter zu beschützen!" Dies war der Hauptinhalt seines Flehens.

Groß war die Freude und auch die Dankbarkeit gegen Gott, als der erste Brief eintraf, der ihm Gewißheit brachte. Und insbesondere, als dann seine Lieben nach längerer Abwesenheit wieder zu ihm zurückkehrten, dann war das Glück der drei vollkommen. Jetzt brauchte Elviera morgens und abends ihre Gebete nicht mehr allein verrichten, sondern nur zu gern und mit willigem Herzen schlossen sich Vater und Mutter ihr an. Auch zur Sonntagsschule brauchte das Kind nicht mehr allein zu gehen, sondern ihre Eltern ließen es sich nicht nehmen, sie zu begleiten. Und es war nicht lange, bis das Gebet Elvieras in Er-

füllung gegangen war; ihre Eltern nahmen das Evangelium an, nachdem sie auf so wunderbare Weise die Hand des Herrn an sich erkannt hatten.

Wie viele gibt es heute noch, die scheinbar auch erst dann sich zum Herrn wenden wollen, wenn Er sie auf die eine oder andere Weise dazu zwingt. Aber wieviel schöner ist es nicht, wenn man bereits in guten Tagen der warnenden Stimme Seiner Diener Folge leisten würde; denn einmal muß es doch eintreffen, was der Apostel gesagt und wie wir es in folgenden Worten in der Bibel aufgezeichnet finden: „Alle Knie müssen sich vor ihm beugen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen müssen bekennen, daß Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes.“

Sind die Lehren der „Mormonen“ biblisch?

Von Fritz Boede.

(Fortsetzung.)

In den bereits vorangegangenen Bemerkungen über die Taufe wurde auch darauf hingewiesen, daß es von Wichtigkeit sei, daß die Taufe von einem bevollmächtigten Diener Gottes vollzogen werde. Es sind zwei der Glaubensartikel der Kirche Jesu Christi in dieser Hinsicht, die die Lehren der Kirche in klarer und deutlicher Weise, und dabei doch in ganz kurzen Worten, wiedergeben. Der Inhalt dieser beiden ist wie folgt: „Wir glauben, daß ein Mann von Gott berufen sein muß durch Offenbarung und durch das Auflegen der Hände derer, die göttliche Vollmacht dazu haben, um das Evangelium zu predigen und in den Verordnungen desselben zu amtieren. Wir glauben an die gleiche Organisation, welche in der ursprünglichen Kirche bestand, nämlich: Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer, Evangelisten usw.“

Aus dem soeben Angeführten ersehen wir, daß nicht nur zum Vollziehen der Taufe, sondern zum Vollzug aller Verordnungen, die Bezug auf das Evangelium haben, solche Männer erforderlich sind, die die nötige Vollmacht oder das Priestertum besitzen. Da diejenigen die das Priestertum tragen, in den Handlungen und Verordnungen des Evangeliums im Namen des Vaters amtieren, so läßt sich daraus leicht schließen, daß sie auch ihre Vollmacht nur von Gott selber oder aber von einem solchen erlangen können, der sie vorher selber auf eine rechtmäßige Weise erlangt hat. Beamte, die nur von Menschen eingesetzt werden, oder die sich anmaßen, daß wenn sie den Wunsch haben, sie auch ohne Bevollmächtigung in den Verordnungen des Evangeliums amtieren können, werden sicherlich für ihre Handlungen nicht die Anerkennung des Vaters finden; auch kann man nicht annehmen, daß andere, an denen sie die Verordnungen vollziehen, irgend welchen Nutzen davon erreichen werden.

Alle die in dem Evangelium enthaltenen Verordnungen sind zum Nutzen derjenigen, die sich denselben unterziehen wollen. Aber wenn dieselben von jemandem vollzogen werden, der gar nicht dazu berechtigt ist, der nicht von Gott eingesetzt und anerkannt ist, wie ist es dann vernünftig anzunehmen, daß Gott seinen Handlungen den versprochenen Segen folgen lassen wird. In der Kirche Christi herrscht ebenso Ord-

nung, wie in einem jeden irdischen Reiche; und nicht nur ebenso, sondern noch viel mehr. Jeder wird einzusehen in der Lage sein, daß von dem Fürsten oder Regenten eines Landes nur solche Amtshandlungen als gültig angesehen werden, die von einem rechtmäßig eingesetzten Beamten vollzogen worden sind. Die Handlungen eines nicht rechtmäßig angestellten Mannes werden nicht nur ungültig sein, sondern er wird wegen unberechtigter Vornahme offizieller Handlungen noch bestraft werden. In der von Christo gestifteten Kirche herrschte einst auch eine bestimmte Ordnung; es waren gewisse und nicht zu umgehende Gesetze gegeben. Diese sollten und müssen wir auch heute noch dort finden, wo wir die Kirche finden wollen, die von Christo anerkannt werden wird.

In der Nordamerikanischen Union sehen wir eine große Anzahl Staaten vereinigt unter einer Regierung. Diese Regierung faßt Beschlüsse und macht Gesetze, die für alle Staaten gleich bindend sind. Die verschiedenen Staaten haben das Recht gewisse Beamte zu erwählen, die dann von der Regierung der Union anerkannt werden und das Recht haben, im Namen der Regierung der Vereinigten Staaten zu amtieren. Würde nun aber sich ein Staat von der Union loslösen und dann versuchen selber Beamte einzusetzen und zu bevollmächtigen, so würden die vorgenommenen Amtshandlungen dieser Beamten zwar in diesem besondern Staate auf Anerkennung zu rechnen haben, aber nie würde die Regierung der Union sie anerkennen oder würde Verbindlichkeiten, die von solchen Beamten eingegangen sind, oder Versprechungen, die sie gemacht haben mögen, erfüllen. Es gibt nur eine Quelle, von der die Beamten ihre Vollmacht erhalten können, sollen ihre Handlungen für alle Staaten der Union anerkannt werden.

In einer gewissen Weise können wir das hier angeführte Beispiel mit der Kirche Jesu Christi in Zusammenhang bringen. Ehe Christus aus dem Leben schied, hatte Er alle die nötigen Beamten eingesetzt, und Er selber sagte zu ihnen: „Euch ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." — Sie hatten alle Gewalt, um die verschiedenen Stellen in Seiner Kirche auszufüllen, die verschiedenen Amtshandlungen vorzunehmen usw. Als Christus dann gestorben war, sehen wir, wie sich die Kirche nicht nur in Jerusalem, sondern weit über die Grenzen dieser Stadt hinaus verbreitete. Man hatte die Kirche oder Gemeinden der Kirche in Antiochien, verschiedenen Städten in der Umgebung Jerusalems, wohin die Christen durch die Verfolgungen zerstreut wurden, in verschiedenen Städten Samariens, in Damaskus und dann in den von Paulus durchreisten Städten. Aber alle diese Gemeinden waren Glieder *einer* Kirche, ihre Beamten wurden von derselben Regierung, an deren Spitze die Apostel standen, eingesetzt.

In einem Falle, der in Apostelgeschichte 19, 1—6, aufgezeichnet ist, sehen wir, wie Leute von solchen getauft wurden, die nicht von den Aposteln bevollmächtigt waren, und wie sie infolgedessen noch einmal getauft werden mußten; und erst dann, als die Verordnung von einem bevollmächtigten Diener vollzogen worden war, erhielten sie auch nach der Taufe den Heiligen Geist und durften sich der Segnungen dieses Geistes erfreuen. Charakteristisch ist die Antwort, die jene Leute Paulus gaben, als er sie frug, ob sie denn nach der Taufe den heiligen Geist erhalten hätten. Es wurde ihm erwidert: „Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei." — Wieviele von den Mitgliedern der verschiedenen Kirchen sind heutzutage darüber unterrichtet, daß wenn sie Glauben an Gott haben und von einem bevollmächtigten Diener des Herrn getauft werden, sie berechtigt sind den heiligen Geist zu empfangen

und sich dessen Gaben zu erfreuen. Wie viele sind nicht, die dieselbe Antwort geben müssen: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei.

Soweit wir uns nun auf den Inhalt der Bibel verlassen, sehen wir, daß, obwohl die Kirche sich über viele Länder und Städte ausbreitete, so waren die verschiedenen Gemeinden doch nur Glieder der einen Kirche Jesu Christi, von deren Leitern die Diener oder Beamten für alle Gemeinden ernannt wurden. Paulus sagte, so jemand ein anderes Evangelium verkündigt, denn das ich euch verkündiget habe, der sei verflucht. Daraus geht hervor, daß in allen diesen Gemeinden ein und dieselbe Lehre verkündigt wurde, Gehorsam zu denselben Geboten verlangt wurde. Im Gegensatz zu diesem Zustande finden wir heute so viele Kirchen und Gemeinschaften, von denen eine jede ihre eigenen Beamten hat, eine jede verschieden in Lehren und eine jede von ihren Mitgliedern Gehorsam zu verschiedenen Geboten verlangend. Anstatt einer Kirche sehen wir eine ganze Anzahl, anstatt einer einigen Verwaltung, an deren Spitze die bevollmächtigten Apostel stehen, sehen wir, daß jede dieser Kirchen sich besondere Beamten erwählt hat (in vielen Fällen haben sich diese Beamten sogar selber gewählt); und diese Beamten wiederum geben Lehren und Gebote völlig unabhängig von jeder andern Kirche und auch unabhängig von den Lehren und Geboten, die wir in der Bibel verzeichnet finden und denen die ersten Christen in den verschiedensten Gemeinden Gehorsam leisten mußten.

Wenn zur Zeit der Apostel die an einigen Leuten von einem unbevollmächtigten Menschen vorgenommene Taufe ungültig war, können wir annehmen, daß es heute anders ist? Wenn jene Leute damals den heiligen Geist und die andern Gaben des Evangeliums nicht erhalten konnten, es sei denn, daß sie auf dem einzig vorgeschriebenen Wege sich in die Kirche Christi aufnehmen ließen, müssen wir nicht annehmen, daß es heute noch ebenso sein wird? Eine Kirche kann nur die Kirche Jesu Christi sein, und deren Beamte allein haben dann das Recht, die verschiedenen Verordnungen zu vollziehen und den Gläubigen die Gaben des Evangeliums zu spenden. Abgesehen von einer Kirche, welche behauptet, daß ihre Vollmacht sich bis zurück zur Zeit der Apostel nachweisen läßt, gibt nicht einmal eine vor, daß sie diese Vollmacht von Gott, oder wenigstens durch von Gott bevollmächtigte Mittelpersonen erhalten habe. Aus dem vorher Gesagten kann man schließen, von wie großem Werte oder Nutzen die von den Beamten solcher Kirchen vorgenommenen Handlungen sein können.

Die Kirche Jesu Christi ist durch Offenbarung von Gott gegründet worden. Durch die direkte Berufung von Gott sind die ersten Beamten eingesetzt und ist diesen die Vollmacht erteilt worden, andere Beamte zu erwählen, wie dies zum Aufbau der Kirche notwendig sein würde. Durch Offenbarung hat Gott in dieser Zeit wieder mitgeteilt, was für Beamte die Kirche haben sollte, was die Aufgaben und Verpflichtungen dieser Beamten sein sollten und was diese Beamten lehren sollten. Daher ist es, daß wir in dieser Kirche dieselben Aemter finden, wie in der ursprünglichen Kirche, die von Christus und den Aposteln gegründet wurde; daher ist es, daß diese Beamten dieselben Lehren und Gebote verkündigen, die die Apostel verkündigt haben; und von den Gläubigen wird heute verlangt, daß sie sich denselben Verordnungen unterziehen, denen sich die Gläubigen in den frühern Tagen unterziehen mußten, worauf sie dann aber auch Zeugnis geben können, daß ihnen dieselben Gaben zuteil werden, die jenen zuteil wurden.

Von verschiedenen Seiten wurde der Vorwurf erhoben, daß das Vorhandensein von so verschiedenen Beamten in der Kirche Jesu Christi nichts als leere Wortspielerei sei, eine sinnlose Nachahmung veralteter Gebräuche. Hätten alle diese Beamten dieselbe Vollmacht, dieselben Rechte und dieselben Pflichten zu erfüllen, dann könnte man dies vielleicht noch eher gelten lassen. Aber so wie die Verhältnisse nun in Wirklichkeit sind, hat ein jedes Amt seine bestimmten Rechte und Pflichten. Eines kann nicht ohne die Hilfe des andern fertig werden; wenn eines leidet, leidet die ganze Organisation. In der Erkenntnis dieser Tatsache war es auch, daß Paulus an die Epheser schrieb: „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi."

In der soeben angeführten Schriftstelle werden wir auf zwei Punkte aufmerksam gemacht. Erstens ist ein jeder dieser Beamten absolut zum Aufbau der Kirche Christi und zum Wohle deren Mitglieder notwendig, und zweitens sollen diese Beamten nicht abgeschafft oder aufgehoben werden, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Erkenntnis des Sohnes Gottes. Wenn jemand also behaupten will, daß dererlei Beamte, wie sie zur Zeit der Apostel in die Kirche eingesetzt wurden und zum Wohle der Kirche erforderlich waren, heute nicht mehr notwendig sind, der muß zuerst den Beweis erbringen, daß alle Menschen zu einer vollkommenen Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangt sind. Und hier wird ein jeder eingestehen müssen, daß wir heute weiter davon entfernt sind denn je.

Wenn wir uns fragen, was den ersten Anlaß dazu gab, daß jene Aemter in der Kirche verloren gingen, dann gibt uns die allgemeine Weltgeschichte genügende Auskunft. Derjenige, der der Größte im Himmelreich sein wolle, sollte der Niedrigste unter Seinen Dienern sein; dies sagte der Heiland einst Seinen Aposteln. Die Apostel oder alle Beamten der Kirche in deren ursprünglichem Zustande waren Diener der Gläubigen sowohl als Diener des Heilandes. Zum Wohl und Heil der Gläubigen waren sie da. Als man später den wahren Geist des Evangeliums verloren hatte, erhoben sich diese Beamten oder diejenigen die sich die verschiedenen Aemter anmaßten, nicht nur zu Herrschern und Gebietern der Gläubigen, sondern auch zu Herrschern und Gebietern in weltlichen Dingen. Waren es ursprünglich die Demütigsten und Gläubigsten, die zu den verschiedenen Aemtern erwählt wurden, so wurden später diese Stellen den besonders Begünstigten übertragen. Die einzige Ausrüstung der Apostel war ein unüberwindlicher Glaube, ein unerschütterliches Vertrauen in Gott und die Macht des heiligen Geistes. Später wurden lange Studien notwendig, wodurch die verlorene Leitung des Geistes ersetzt werden sollte. Anstatt den Gläubigen zu dienen, mußten die Gläubigen zu diesen Beamten aufschauen und wurden so viel wie nur möglich in Abhängigkeit gehalten.

Die Aemter eines Lehrers, Dieners oder Diakonen, die die niedern Verrichtungen, wie auch allerlei Handreichungen für die Mitglieder in sich schließen, wollte natürlich keiner mehr erfüllen, nachdem zur Vorbereitung für den Priesterstand eine lange Schule erforderlich war, und man sich infolge der überlegenen Kenntnis auch so viel höher und besser dünkte, als die gewöhnlichen Mitglieder. Anstatt, wie es zuerst war,

daß alle Mitglieder herangebildet werden sollten, um zu einer vollkommenen Erkenntnis des Alters Christi zu kommen, hielt man es später nur für notwendig, die Priester heranzubilden, während es für das Volk genug war, daß sie das glaubten, was ihnen gesagt wurde.

Der ursprüngliche Zustand ist heute wieder in der Kirche Jesu Christi zu finden. Es gibt weder einen Priesterstand noch einen Laienstand. Aus den Reihen der Gläubigen und derer, die sich Mühe geben die Lehren des Evangeliums zu erkennen und vor allen Dingen darnach zu leben, werden die Beamten erwählt. Erst zu einem der niedrigsten Aemter. Dort können sie ihre Aufrichtigkeit, ihren Pflichteifer, ihren Wunsch, den andern Gläubigen zu dienen, beweisen. Und von denen, die in den niedern Aemtern getreu sind, werden dann wiederum die höhern Beamten erwählt. Stets muß diese Wahl mit der Zustimmung der Mitglieder geschehen. Wie man in alten Zeiten tat, so auch heute; man vertraut auf den Geist des Herrn, daß durch denselben der rechte Mann gefunden werden mag, und dann hält es ein jedes Mitglied für seine Pflicht, den Erwählten in seinem Amt zu unterstützen, während der Erwählte wiederum in allen Dingen das Wohl seiner Mitmenschen, das Wohl der Kirche und die Verherrlichung des Namens Gottes zuerst im Auge halten muß. Dadurch, daß die verschiedenen Beamten für ihre der Kirche geleisteten Dienste keinen Lohn oder Gehalt bekommen, ist Gewähr dafür geleistet, daß sich nicht gewinnsüchtige oder ehrgeizige Männer in jene Reihen einschleichen werden.

Wir haben heute Apostel und Propheten in der Kirche, die entweder durch direkte Offenbarung oder durch die Inspiration des heiligen Geistes in der Lage sind, den Willen des Herrn auf gegenwärtige Zustände zu verkünden, und die ebenso in der Lage sind, die Lehren der Schrift durch denselben Geist auszulegen, in dem sie seinerzeit gegeben wurden. Dadurch wird Zweifel, Mißtrauen und Streitigkeiten in betreff des Glaubens oder über die Auslegung der Schrift vermieden. Wir haben in der Kirche heute Siebenziger und Aelteste, deren Hauptaufgabe es ist, in die verschiedenen Nationen zu gehen und dort, wie dieselben Beamten ehedem, das Evangelium zu verkündigen und die Leute aufzufordern, sich zu ihrem Gott zu bekehren und Buße zu tun. Wie früher finden wir auch heute Lehrer und Diener in der Kirche, deren Aufgabe es ist, die niedern Handreichungen zu besorgen, die verschiedenen Mitglieder in ihren Wohnungen zu besuchen, dort in Erfahrung zu bringen, ob Krankheit in der Familie herrscht, ob alle in Friede und Einigkeit leben, und sie sollen auch in irgend welchen Fällen, wo Mitglieder den einen oder andern Punkt des Evangeliums nicht verstehen können, diesen die nötige Aufklärung geben.

Wie Paulus einst sagte, so können auch wir heute sagen, daß alle diese Beamten notwendig sind, um uns alle heranzubringen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes. Und die Erfolge zeigen auch, daß diese vom Herrn eingesetzte und organisierte Priesterschaft ihren Zweck erfüllen kann. Es ist gleich, in welchem Lande wir Aelteste oder Missionare predigen hören, wo immer wir auch Mitglieder treffen mögen, sie alle geben dasselbe Zeugnis, sie alle haben denselben Glauben, dasselbe Verlangen, dieselbe Hoffnung. Sie alle zeugen, daß Gott lebt, daß Jesus Christus Sein Sohn und der Erlöser der Welt ist; sie bezeugen, daß Gott ihnen durch den heiligen Geist kundgetan, daß diese Kirche, die Kirche Jesu Christi, durch Offenbarung vom Himmel geründet worden; sie glauben, daß der Herr wieder Propheten erweckt, durch die Er uns Seinen Willen verkündet, und sie alle haben den Wunsch, zuerst

und vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit zu trachten. Und wiederum hören wir vereint von allen diesen Leuten, daß als die Folge davon sie auch mit allen andern Dingen gesegnet sind, welcher sie in ihrem irdischen Leben bedürfen.

(Schluß folgt.)

Die Kunst glücklich zu sein.

Die einen von uns fahren über glattes Eis, die andern eilen keuchend bergan, und die dritten rasen den Hang hinunter, dem bodenlosen Abgrunde zu — aber alle sind wir hinter dem gleichen her: hinter dem Phantom, das man „Glück" nennt. Es treibt sein Spiel mit uns. Manchmal erscheint es dem Auge so nahe, daß man meint, es fassen zu können; aber es bleibt in dieser Scheinnähe, ohne daß es sich halten läßt. Wir machen uns an seine Verfolgung, und zumeist weicht es umso weiter von uns zurück, je größer unser Eifer ist, es zu erhaschen. Mit dem Glück geht es, wie mit dem Schlafe, das Bewußtsein des Suchens hindert selbst den Erfolg. Es muß ungebeten kommen, sich leise auf verdunkeltem Pfade nahen und muß sich bei uns festsetzen, ehe wir wissen, daß es gekommen ist. Und gleichwohl können wir sein Kommen fördern, wenn auch ein jeder auf seine eigene Weise; denn eines jeden Glück sieht anders aus.

Viele jagen hinter dem Vergnügen her und tänzeln den Lebensweg entlang, Hand in Hand mit dieser trügerischen Göttin, wenigstens für einige Zeit. Denn in der Jugend verwechselt man leicht Vergnügen mit Glück, da sehen sich die beiden oft so ähnlich. Aber bei genauerm Zusehen entdeckt man, daß die Augen des Glückes weich und glänzend sind, die Augen des Vergnügens hart und glitzernd. Das Lächeln des einen ist süß und lieb, das Lachen des andern meist hohl und grausam. Die Hände des Glückes sind ruhig und kühl, die des Vergnügens sind heiß und rastlos. Das Glück wird nicht alt und runzlig, wie das Vergnügen es wird; es hat nicht das trostlose, öde Erwachen, wie jenes. Hand in Hand mit dem Glück gehen die Liebe und die Arbeit; die Gesellinnen des Vergnügens sind die Zerstreutheit und die Trägheit. Aber wie gesagt, manchmal in der Jugend sehen sich Glück und Vergnügen sehr ähnlich. Nur wenn sich die Maske mit der Zeit verbraucht, oder wenn sie, in den Tagen der Krankheit oder in den Tagen des Todes, ganz abfällt, dann erkennen die armen Narren, mit wem sie es zu tun gehabt haben.

Für andere wiederum ist Ruhm und geschäftlicher Erfolg gleichbedeutend mit Glück. Aber auch diese entdecken mit der Zeit, daß sie den Schatten erhascht und das Wesen verloren haben und daß ihr blindes Berganrennen ihnen wohl klingende Münze und Nahrung für die Eitelkeit gebracht hat, aber kein wahres Glück. Und erst der Ruhm, das glitzerndste und verlockendste aller Phantome, die vor uns hertanzen, was vermag er uns in Wirklichkeit zu bieten? Der Mensch, der von solchen, die ihn nicht kennen, auf ein Piedestal gesetzt wird, fühlt ganz genau das Falsche seiner Lage; er weiß, daß die Hurras nicht ihm gelten, sondern einem Phantasiegebilde, das man sich gemacht und mit seinem Namen versehen hat. Für einen Augenblick mag wohl der Stolz in ihm aufsteigen, wenn die Bravorufe ertönen; aber das währt nur

kurze Zeit; denn so wenig unverdienter Tadel wahrhaft unglücklich zu machen vermag, so wenig vermag unverdientes Lob wahrhaft glücklich zu machen. Und deshalb ist der berühmte Mann, der bewunderte Mann, der erfolgreiche Mann nicht notwendigerweise der glückliche Mann. Er geht sehr aufrecht, natürlich, und seine Brust dehnt sich. Er trägt den Kopf hoch und steht mit gespreizten Füßen; aber jener feine Geist mit der weichen Stimme und der kühlenden Hand — das Glück — steht nicht an seiner Seite.

Auch Erregung ist kein Surrogat für das Glück. Jener ruhelose Tätigkeitstrieb, der immer ein Geschehnis braucht, der die Gedanken verwirrt, und den Anfang aller Stabilität zerstört, der kein Behagen und keinen Genuß aufkommen läßt, auch kein Nachdenken und kein Erkennen gestattet, bringt dem, der von ihm beherrscht ist, kein Glück. Oder sind wir etwa dann glücklich, wenn wir vom üblichen Pfade abweichen, die Gesetze der Gesellschaft mißachten und uns in ungezügelter Freiheit ergehen? Kaum. Sogar die Liebe, die herrlichste aller Gottesgaben, vermag uns nicht das volle Glück zu bieten, wenn wir nicht im Rahmen der Ordnung und Sitte uns ihrer erfreuen. Statt der Rosen ernten wir Dornen. Und es ist immer jemand da, der die Bitterkeit dieses Kelches schlucken muß.

Ebensowenig vermag Selbstliebe und Selbstgenügsamkeit glücklich zu machen. Der ungestörte Genuß selbstischer Freuden bringt kein Glück. Befriedigte Eitelkeit, erfüllte Wünsche bringen nur das Gefühl des Behagens, wie es eine gut gefütterte Katze hat — aber kein Glück.

Wo liegt nun dann die Kunst, glücklich zu sein? Wie lernen wir sie? Wie üben wir sie aus? Ist es überhaupt möglich, daß man in einer Welt, wo Enttäuschung, Verrat, Krankheit und Tod so dicht gesät sind, wie das welke Laub im Herbst, glücklich leben kann? Ist diese Erde nicht eine Stätte der Qualen und des Jammers, und ist der Mensch nicht geboren für Sorge und Mühsal? Manchmal scheint es so; aber die Glücksmöglichkeit ist nicht ganz zerstört. In jener geduldsamen Würde, mit der wir uns ins Unvermeidliche fügen, welche stets die Macht in sich trägt, den wilden Schmerzensschrei, sowie die nutzlose Reue zu stillen, machen wir den ersten Anfang zu dieser Kunst. Wenn das Mißgeschick gut zu machen ist, so empfinden wir ein gewisses Glücksgefühl in der Anstrengung dies zu tun. In der Geduld also, das zu tragen, was wir nicht ändern können, sowohl als in der Anstrengung, das zu ändern und zu bessern, was sich bessern läßt, liegt das erste kleine Samenkorn verborgen, aus dem jene feine Pflanze, das Glück, erstehen kann. In Selbstlosigkeit und Liebe, in zielbewußter und nützlicher Arbeit, in Zufriedenheit mit dem, was wir haben, liegt die fernere Möglichkeit, die Pflanze zu gedeihlichem Wachstum zu bringen.

Diejenigen, welche nur für sich selbst leben, bewegen sich in einem Kreise, der da aufhört, wo er begonnen hat. Sie kommen nicht weiter; und der Boden unter ihren Füßen grünt nicht.

Ferner kann das Glück aber auch nur neben einem guten Gewissen gedeihen. Wenn die Vergangenheit heimlich mit Gespenstern bevölkert ist, mit Erinnerungen an unschöne Taten und schamlose Handlungen, dann hängt sie trübe und schwer über dem Haupte des Menschen und läßt keine wahre Freude, keinen Frieden für Herz und Seele aufkommen. Irren ist menschlich, das wissen wir. Aber die Grade und Arten sind verschieden. Und wenn vielleicht auch kein Mann und keine Frau lebt, die all ihre Reden und all ihre Taten laut verkündigen dürften, so haben doch nicht alle jene Gespenster der Vergangenheit,

die Friede, Sicherheit und Glück zerstören. — Also in den soliden, alten Tugenden, in nutzbringender Tätigkeit, in Achtung und Erfüllung von Gesetz und Pflicht, in dienender Liebe und in Genügsamkeit mit dem, was wir haben, können wir alle den Glücksfunken finden, der uns den Pfad zu dieser Kunst erhellt. („Zeitbilder“.)

Aus Korrespondenzen.

Um gegen Gott, meinen himmlischen Vater, und auch gegen Seine Diener meinen Dank auszudrücken, ist es, daß ich versuche, in kurzen Worten mein Zeugnis abzulegen. Nur der Gnade Gottes ist es zu verdanken, daß ich heute eine Erkenntnis dieses Evangeliums besitze. Denn ich muß gestehen, daß ich in der Vergangenheit sehr gleichgültig war; und aus eigenem Antriebe hätte ich nie nach mehr Licht oder Wahrheit gesucht.

Es ging mir immer verhältnismäßig gut; und dies war wohl eine der Ursachen, daß ich mich weniger um Religion oder religiöse Fragen kümmerte. Aber heute bin ich Gott dankbar, daß Er mich durch Seine Diener aus meiner Gleichgültigkeit aufgerüttelt hat, und wenn diese Zeilen dazu beitragen könnten, auch den einen oder andern meiner Mitmenschen aus der gefährlichen Gleichgültigkeit aufzuwecken, dann würde ich sicherlich froh darüber sein.

Es war vor nun schon längerer Zeit, daß ein junger Mann bei uns ein Zimmer mietete, welches zu jener Zeit gerade frei war. Als er einige Tage bei uns wohnte, erfuhr ich, daß er ein Missionar war. Ich war, wie schon vorher gesagt, nicht religiös gesinnt, und hätte ich seinen Beruf vorher gewußt, dann hätte er das Zimmer bei uns nicht bekommen. Nach Verlauf einiger Wochen gab er mir einmal ein kleines Büchlein zu lesen; jedoch hielt ich es nicht der Mühe wert dasselbe durchzusehen. Eine erhaltene Einladung, eine der Versammlungen zu besuchen, forderte nur meinen Spott heraus. Ueberhaupt brachte ich dem Manne für längere Zeit ausgesprochenes Mißtrauen entgegen.

Schließlich fing ich eines Tages an die Kirchengeschichte zu lesen. In diesem Buche war die Geschichte des Propheten Joseph Smith und auch die Geschichte der Kirche seit deren Gründung ganz kurz geschildert. Als ich dort von den Lehren des jungen Propheten las, als ich sah, was für ein mächtiges Werk er vollbracht, wie gern er willig war Spott und Verfolgung zu erleiden und schließlich auch sein Leben willig hingab zum Zeugnis, daß seine Ansprüche gerecht waren, dann war es zuerst, daß ich mir sagte, dies kann wohl doch nicht sehr gut alles das Werk eines Betrügers gewesen sein. Durch das Lesen dieses Buches war es, daß ich zuerst veranlaßt wurde, den Lehren der Kirche mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Dann fing ich auch willig an, die Versammlungen hin und wieder zu besuchen. Bei einer dieser Versammlungen war es, daß ich Bruder H..... hörte, wie er das Evangelium erklärte. Und es war dies gewissermaßen ein Wendepunkt in meinem Leben. Ich hatte keine Ruhe mehr, bis ich nicht dann noch mehr von dieser Lehre gehört und gelernt hatte. Und als eine Folge erhielt ich die Ueberzeugung, daß dies wirklich nichts anderes als das Werk Gottes sein könne.

Ich hatte dann mehr Gelegenheit, die Missionare kennen zu lernen, und auch hier mußte ich zugeben, daß sie ganz andere Männer seien,

als man dies den vielen Zeitungsberichten nach annehmen sollte. Sie waren nie aufdringlich; und es war dadurch, daß ich selbst überzeugt war, daß dies das Evangelium Jesu Christi ist, welches in dieser Kirche, die Seinen Namen trägt, verkündigt wird, daß ich mich willig erklärte, derselben beizutreten. — Noch deutlicher sehe ich jenen Abend, da ich getauft wurde, vor mir. Der Himmel war klar und voller Sterne. Wie zur Zeit Christi stieg der Missionar mit mir ins Wasser, um die Taufe zu vollziehen. Und als die Einsegnung dann erfolgte, konnte ich wirklich den versprochenen Geist deutlich fühlen. Mit Recht kann ich sagen, daß jener Tag und die darauffolgenden die schönsten meines Lebens waren.

Wenn ich einen Wunsch in mir habe, dessen Erfüllung mir der Herr gewähren möge, dann ist es, daß ich immer Kraft, Weisheit und Erkenntnis haben möge, und daß ich Gott treu bleiben könne bis an mein Lebensende. Ich bin willig in einen Bund mit dem Herrn getreten und wünsche auch diesen Bund zu halten; und wenn ich dies tun kann, dann darf ich auch sicher sein, daß ich die Segnungen empfangen werde, die mir durch die Diener des Herrn verheißen wurden. Ich bete ernstlich, daß auch mein Mann und meine lieben Angehörigen in nicht zu langer Zeit in der Lage sein werden, meinem Schritte zu folgen; denn ich weiß, daß wir nur durch Gehorsam gegen die Gebote des Herrn die höchste Glückseligkeit erlangen können. Auch bitte ich für die Diener des Herrn, die Er in dieser Zeit nochmals ausgesandt hat, um das Evangelium den Nationen der Erde zu verkündigen, daß der Herr sie segnen und beschützen möge, und daß es ihnen gelingen möge, noch viele ehrliche Menschen zur Erkenntnis ihres Gottes zu bringen.

Zum Schlusse möchte ich noch mein Zeugnis ablegen, daß ich durch ernste Prüfung zu der Erkenntnis gekommen bin, daß Joseph Smith wirklich ein Diener des Herrn war, ein wahrer Prophet, und berufen, die Kirche des Herrn in dieser Zeit zu gründen. Gott hat aus lauter Liebe und Barmherzigkeit für uns Menschenkinder noch einmal Seine warnende Stimme durch Seiner Diener Mund erschallen lassen, und die Pflicht aller Menschen ist, dieser Warnung zu folgen und sich auf das Kommen des Herrn vorzubereiten. Dem Herrn sei Ehre, Lob, Preis und Dank; denn groß sind die Verheißungen, die Er uns gemacht, und die von jenen erlangt werden, die Ihm dienen. Mögen wir treu in dem geschlossenen Bunde ausharren; die Segnungen des Herrn werden sicher unser sein. Ernestine Breitling.

Blicke aufwärts, vorwärts und hoffe.

Furcht ist die Ursache manches plötzlichen Todesfalles gewesen. Tausende sterben langsam dahin an chronischer Angst und Furcht. Furcht tötet. Hoffnung belebt. Furcht ist ein zerstörendes Gift. Hoffnung ist die beste Medizin. Furcht ist Dunkelheit, Verzweiflung, Tod. Hoffnung ist Sonnenschein, Kraft und Leben. Furcht hat noch niemandem geholfen. Hoffnung hat Tausenden geholfen, deren Lage trost- und hoffnungslos schien.

Was ist nun dieses Ungeheuer, Furcht? Nichts weiter als ein Phantasiegebilde des Geistes, ein wesenloser Schatten, eine physiologische

Krankheit. Furcht ist weder eine Person noch eine wirkliche Kraft, sie hat keine Kraft zu verletzen oder zu schaden, es sei denn, daß man sich ihr willig ergibt, ihr gewissermaßen beisteht und sich von ihr beeinflussen läßt.

Furcht ist nur eine Schöpfung des Geistes; sie hat kein selbstständiges Dasein. Jedoch wenn man sich ihr ergibt, so wird sie uns fortwährend Hindernisse in den Weg stellen. Furcht verschwendet Energie, verursacht Krankheit, raubt den Frieden und verkündet Unglück und Niederlagen, wenn man nur die Hand nach Erfolg und Glück auszustrecken brauchte.

Hoffnung ist der Rettungsanker des Kranken, des Notleidenden, überhaupt eines jeden, der unter irgendwelchen Schwierigkeiten zu leiden hat. Hoffnung versichert uns, daß derjenige der uns erschaffen hat, auch heute noch seine Hand schützend über uns hält, daß wir dieselbe nur zu ergreifen haben, und daß alles was uns befällt, nur zu unserm eigenen Nutzen und Heil gereiche.

Höre auf nach dem schwarzen Gespenst der Furcht auszublicken, dagegen hoffe. Beschäftige dich nicht immer mit einem vergangenen oder erlittenen Leid, sondern sehe freudig in die Zukunft und was sie dir bieten kann. Höre auf, nur immer nach unten zu sehen, und wende deinen Blick himmelwärts. Die Macht, die dich geschaffen, wird dir den Weg zum Erfolg zeigen; sei fröhlich und gehe ihn.

(Character Builder.)

Junge Leute, das Leben ist vor euch. Zwei Stimmen sind gewissermaßen, die euch rufen. Eine Stimme kommt aus dem Sumpfe der Selbstsucht, der rücksichtslosen Gewalt, wo etwaiger Erfolg nichts als Tod bedeutet. Die andere Stimme ertönt von dem Throne der Gerechtigkeit und des Fortschrittes, wo selbst zeitweiliges Unterliegen dem Kämpfenden Ehre einbringt.

Zwei Lichter können wir am Horizont erblicken. Eines derselben ist das Irrlicht von Macht und Gewalt, während das andere vom Altar der brüderlichen Gleichheit und Einheit kommt.

Zwei Wege liegen vor uns. Einer davon führt uns immer niedriger und niedriger bis ins Gefilde, wo wir die Verzweiflungsschreie der Armen und Unterdrückten, die Flüche der Elenden hören müssen, wo wahre Manneswürde sich nicht finden läßt und wo die Besitzenden durch ihre Besitztümer zu Falle kommen. Der zweite Weg führt uns dem Grauen jenes Morgens entgegen, wo wir nur die Lobpreisungen der Menschheit, Glück und Freude finden können, und an welchem sich diejenigen, die diesen Weg wandeln, durch fortwährende Bemühungen für die Ewigkeit vorbereiten. (The Fra.)

* * *

Der Mensch soll zur Selbsttätigkeit im Dienste des Wahren und Guten gebracht werden. Wer es unternehmen will, andere Menschen zu bilden, muß erst wahre Menschlichkeit in sich selbst entwickelt haben.

Diesterweg.

* * *

Die Liebe bricht herein wie Wetterblitzen,
die Freundschaft kommt, wie dämmernd' Mondenlicht;
die Liebe will erwerben und besitzen,
die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht. Geibel.

Wer an Freundschaft glaubt, muß notwendig auch an Tugend, wie an ein Vermögen der Göttlichkeit im Menschen glauben. Wer an ein solches Vermögen oder Tugend nicht glaubt, kann auch unmöglich an wahre, eigentliche Freundschaft glauben; denn beide gründen sich auf eine und dieselbe Anlage zu uneigennütziger, freier, unmittelbarer und darum unabänderlicher Liebe. F. H. Jacobi.

Angekommen.

Samuel V. Spry, Fred G. Teuscher, Samuel G. Spencer und John K. Tibbitts von Salt Lake City, Utah; Ezra F. McCombs und Ezra T. Benson von Logan, Utah; Geo. M. Hunt von Monroe, Utah; Parley Peterson von Castle Dale, Utah, und Heinrich Voß von Lyman, Wyo., sind wohlbehalten hier angekommen und haben bereits die Arbeit in ihren verschiedenen Arbeitsfeldern aufgenommen.

Ehrenvoll entlassen.

Die folgenden Aeltesten sind nach einer treu erfüllten Mission ehrenvoll entlassen worden: Joseph W. Murry, ang. den 18. Juni 1907; Wm. Cecil Price und Elijah W. Tonks, ang. den 5. Oktober 1907; Jared Parker, Seth N. Kunz und Alma N. Gold, ang. den 23. Oktober 1907; Lassie Ralphs und Wilford L. Anderson, ang. den 25. Oktober 1907; John L. Hanks, John H. Moser und Chas. J. Hardy, ang. den 25. November 1907; Anton Koller, ang. den 12. Dez. 1908.

Möge der Herr sie auf ihrer Heimreise behüten.

Aufwärts.

Gleichst Du auch nicht dem Baume, jung und stark,
der seine Zweige in die Lüfte streckt
und sich im blauen Aether dehnt und reckt,
die Aeste füllend sich mit edlem Mark,

So gleiche doch der Ranke, schlank und schlicht,
die still und langsam nur empor sich ringt,
doch jeden Tag ein Stückchen weiter dringt,
und die zuletzt auch trinkt der Sonne Licht. H. D.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion, sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 20435